

(Nachdruck verboten.)

69]

Arbeit

Roman in drei Büchern von Emile Zola. Aus dem Französischen
übersetzt von Leopold Kofenzweig.

Lange Zeit hatte Cassiaux für einen Vertrauensmann der Gölle, für eine Art Spion der Direktion gegolten, der die Arbeiter mit Alkohol vergiftete und sie dann an die Arbeitgeber verkaufte; denn die Schenke ist die festeste Stütze des Lohnsklaventums. Auf alle Fälle war er ein zweideutiger Mensch, der stets den Mantel nach dem Winde hängte, immer zum Verrat bereit war und sich mit der Gewandtheit eines Mannes, der nicht auf Seite der Besiegten stehen will, nach einer andern Seite drehte. Daß dieser schlaue Kopf so ohne weiteres zur Crèche überging, das verdoppelte die Angst der Leute und drängte sie gleichfalls zur raschen Entscheidung. Eine starke Bewegung zum Anschlusse machte sich geltend, deren Kraft in rascher Progression wachsen mußte. Die schöne Madame Mitaine, die Bäckerin, hatte die Befehlung Cassiaux' nicht abgewartet, um alle die neuen Einrichtungen auf der Crèche sehr schön zu finden, und sie war geneigt, der Association beizutreten, obgleich ihr Geschäft blühend blieb, dank dem Ruf der Schönheit und Güte, den sie sich erworben hatte. Nur der Fleischer Dacheux verbiß sich in einem wütenden Starrsinn, angesichts des Zusammenbruchs alles dessen, was er für unerschütterlich gehalten hatte. Er sagte, er wolle lieber inmitten seiner letzten Fleischstücke sterben, an dem Tage, wo keine Hausfrau mehr hereinkäme, um sie ihm zu seinem Preise abzutauschen. Und das schien sich verwirklichen zu wollen, seine Kundschaft verließ ihn allmählich, und er wurde von solchen Wutanfällen erfaßt, daß er in Gefahr war, am Schlaganfall eines plötzlichen Todes zu sterben.

Eines Tages begab sich Dacheux zu Laboque, nachdem er Madame Mitaine dringend gebeten hatte, ebenfalls dahin zu kommen. Es handelte sich, sagte er, um die moralischen und kaufmännischen Interessen des ganzen Viertels. Es ging das Gerücht, daß Laboque, um das Fallissement zu vermeiden, im Begriff sei, seinen Frieden mit Lucas zu machen und der Association beizutreten, so daß er fortan nur einer Niederlage der Crèche vorstehen sollte. Seitdem diese ihre Fabrikate, die Werkzeuge, Geräte und Maschinen, direkt gegen das Brot der Bauern von Combettes und der andern benachbarten Dörfer umtauschte, hatte Laboque seine besten Stunden, die Bauern der Umgebung, verloren, abgesehen von den Hausfrauen Beauclairs selbst, die große Ersparnisse erzielten, indem sie ihre Einkäufe in den Magazinen der Crèche machten, welche Lucas allen Leuten zu eröffnen den siegreichen Gedanken gefaßt hatte. Es war der Tod des Handels, wie man ihn bisher verstanden hatte, des Zwischengliedes zwischen Erzeuger und Verbraucher, der das Leben verteuerte und als Parasit von den Bedürfnissen der andern lebte. Das unnütze Mad. das nur Kraft und Reichtum verzehrte, mußte verschwinden, im Augenblick, wo das lebendige Beispiel zeigte, wie leicht man es entbehren konnte, und wie viel besser sich alle Welt dabei befand. Und in ihrem verlassenen Laden wehlagten Laboque und seine Frau.

Als Dacheux eintrat, saß die kleine schwarze und magere Frau an der Kasse, unbeschäftigt, ohne Mut selbst zum Strümpfestricken, während der Mann mit Bieselangen rastlos wie eine Seele im Fegfeuer an den Bestellen mit den verstaubten Waren hin und her ging.

„Was muß ich hören! rief der Fleischer mit hochrotem Gesicht. „Sie werden fahnenflüchtig, Laboque, sie ergeben sich dem Feinde? Sie, der Sie gegen den Räuber jenen unglückseligen Prozeß verloren haben, der Sie geschworen haben, den Kerl umzubringen, und wenn es Sie den Kopf kosten sollte — Sie stellen sich jetzt selbst gegen uns und wollen damit unsre Niederlage besiegeln?“

„Lassen Sie mich in Ruhe, ich habe ohnedies Elend genug!“ fuhr ihn Laboque mit der Festigkeit der Verzweiflung an. „Zhr alle habt mich zu diesem unsinnigen Prozeß gedrängt, und jetzt kommen Sie wohl auch nicht, um mir Geld zu bringen, womit ich Ende dieses Monats meine fälligen

Rechnungen bezahlen könnte? Was soll mir also Zhr Verede, daß ich es mir lieber wollte den Kopf kosten lassen?“

Er deutete auf die unverkauft liegenden Waren.

„Da sehen Sie, es kostet mich wirklich den Kopf, und wenn ich bis nächsten Mittwoch nicht einen Ausweg gefunden habe, so habe ich den Gerichtsvollzieher hier. Nun ja, wenn Sie es wissen wollen, ja, es ist wahr, ich bin in Unterhandlungen mit der Crèche getreten, wird sind einig, ich werde heute abend den Vertrag unterzeichnen. Ich habe noch gezögert, aber schließlich wird mir die Sache doch zu arg!“

Er ließ sich auf einen Sessel fallen, während Dacheux in seiner Wut und Bestürzung nur abgerissene Flüche stammeln konnte. Da fing Madame Laboque, die niedergedrückt an der Kasse saß, ihrerseits mit schwacher, eintöniger Stimme zu klagen an.

„Rein Gott, mein Gott, was wir uns unser Leben lang geplagt haben, erst um mit unsern Waren von Markt zu Markt zu ziehen, dann um diesen Laden hier zu eröffnen und ihn langsam von Jahr zu Jahr zu vergrößern! Und wir hatten doch auch etwas davon, das Geschäft ging, und wir konnten schon daran denken, uns einmal ganz in ein Landhäuschen zurückzuziehen und dort ruhig von unsern Renten zu leben. Auf einmal fällt alles zusammen, ganz Beauclair wird verrückt, und ich weiß noch nicht einmal warum, du guter Gott!“

„Warum, warum?“ sagte der Fleischer wütend. „Weil alles außer Rand und Band geht, und weil die Bürger von Beauclair Feiglinge sind, die sich nicht einmal zu verteidigen wagen. Aber wenn man mich zum äußersten treibt, so nehme ich eines schönen Tages mein großes Messer, und dann soll man was erleben!“

Laboque zuckte die Achseln.

„Das wär' auch was Rechtes! Das geht an, wenn man alles auf seiner Seite hat; aber wenn man sieht, daß man bald allein bleiben wird, so thut man am besten, wenn auch mit Wut im Herzen, dorthin zu gehen, wo alle andern hingehen. Cassiaux hat das beizeiten eingesehen.“

„O, dieser Schuft von einem Cassiaux!“ schrie der Fleischer in einem neuen Wutanfall. „Das ist ein Verräter, ein Verkäufer! Wissen Sie, daß er von diesem Räuber, diesem Herrn Lucas, hunderttausend Franks bekommen hat, damit er uns verläßt?“

„Hunderttausend Franks?“ sagte Laboque mit gierig funkelnden Augen, aber in spöttisch zweifelnden Tone. „Ich wollte nur, es böte sie mir einer an, ich würde mich keinen Augenblick bedenken, sie anzunehmen! Nein, sehen Sie, es ist Unfug, gegen den Strom zu schwimmen, man muß immer mit den Stärkeren gehen.“

„Ach, was für ein Jammer, was für ein Jammer!“ klagte Madame Laboque wieder. „Alles geht drunter und drüber, es ist das Ende der Welt!“

Die schöne Madame Mitaine war eben eingetreten und hatte die letzten Worte gehört.

„Das Ende der Welt — was Ihnen nicht einfällt!“ sagte sie heiter. „Zwei Nachbarinnen haben in den letzten Tagen wieder jede einen gesunden Jungen bekommen! Und wie geht es denn Ihren Kindern, Ihrem Auguste und Ihrer Eulalie? Sind sie nicht da?“

Nein, sie waren nicht da, sie waren nie da. Auguste, der nun bald zweiundzwanzig Jahre zählte, war von unüberwindlicher Abneigung gegen den Handel erfüllt und hatte sich zum Mechaniker ausgebildet. Und Eulalie, ein stilles, überlegendes Mädchen, schon eine kleine Hausfrau mit ihren fünfzehn Jahren, hielt sich am liebsten bei einem Onkel auf, der Landwirt in Vignerolles bei Combettes war.

„O, die Kinder!“ seufzte Madame Laboque wieder. „Wenn man auf die Kinder rechnet!“

„Lauter Undankbare!“ sagte Dacheux, der empört darüber war, daß seine Julienne ihm so gar nicht glich, die, ein großes, hübsches, gutherziges Mädchen, noch immer, trotz ihrer vollen vierzehn Jahre, mit den armen Kindern in den Straßen Beauclairs spielte. „Wenn man auf die Kinder rechnet, kann man sicher sein, in Kummer und Elend zu sterben!“

„Ich rechne aber auf meinen Evariste!“ sagte die Bäckerin. „Er wird nun bald zwanzig Jahre alt, und wenn

er sich auch geweigert hat, das Handwerk seines Vaters zu erlernen, so nehmen wir ihm das nicht übel. Die Jugend wächst natürlich mit andern Ideen auf als wir, da sie in einer Zeit leben wird, in der wir nicht mehr da sind. Ich verlange von meinem Evariste nichts, als daß er mich lieb habe, und das thut er."

Dann setzte sie Dacheux gelassen ihre Ansicht auseinander. Sie sei auf seinen Wunsch gekommen, aber nur, um ihm zu sagen, daß es jedem Kaufmann Beauclairs freistehen müsse, nach seinem besten Ermessen vorzugehen. Sie gehöre der Association der Erächerie noch nicht an, aber sie denke ihr eines Tags beizutreten, sobald sie die Ueberzeugung haben werde, daß sie in ihrem eignen und im Interesse aller handle.

"Selbstverständlich!" stimmte Laboque bei. "Ich kann auch nicht anders, ich unterschreibe heute den Vertrag."

Und Madame Laboque wiederholte ihren klagenden Refrain.

"Ich sag' es Ihnen ja, alles geht drunter und drüber, es ist das Ende der Welt!"

"Nein, nein!" rief die schöne Madame Mitaine wieder. "Wie können Sie denken, daß das Ende der Welt da ist, wenn unsre Kinder nun bald das heiratsfähige Alter erreichen und Kinder haben werden, die sich ihrerseits wieder verheiraten werden, um wieder Kinder zu haben. Die einen nehmen den Platz der andern ein, die Welt erneuert sich, das ist alles! Es ist das Ende einer Welt, wenn Sie wollen."

Sie hatte das klar und gelassen gesagt, und Dacheux, der nicht mehr wußte, wie er seinem Ingrimmt Luft machen sollte, stürmte, hochrot im Gesicht, hinaus und schlug die Thür hinter sich zu. Freilich war es das Ende einer Welt, das Ende einer ungerechten, vermorschten Welt, das Ende des Handels, der einige wenige reich macht um den Preis des Elends der weitaus meisten.

Dann folgten Ereignisse, die Beauclair vollends aus dem Geleise brachten. Bis jetzt hatte der Erfolg der Erächerie nur auf die verwandten Industrien und auf den kleinen Handel gewirkt. Es erregte daher ungeheures Aufsehen, als man eines Tags erfuhr, daß der Bürgermeister Gourier selbst sich zu den neuen Ideen bekehrt habe. Er, der wohlhabende Mann, der niemand bedurfte, wie er stolz erklärte, ließ sich nicht herbei, in die Association der Erächerie einzutreten. Aber er gründete selbst eine ähnliche Association, er verwandelte seine Schuhfabrik in eine Aktiengesellschaft, auf der nun wohlerprobten Basis der Vereinigung von Kapital, Arbeit und geistiger Kraft, zwischen welchen der Gewinn geteilt werden sollte. Es war einfach eine neue, ähnliche Gruppe, die Gruppe der Bekleidungsindustrie, die neben der der Stahl- und Eisenindustrie entstand; und die Neulichkeit wurde noch größer, als es Gourier gelang, alle Interessenten der Bekleidungsindustrie, die Schneider, die Hutmacher, die Hutmacherinnen, die Wäschehändler, die Schnittwarenhändler, seiner Gruppe anzugliedern. Bald darauf ging die Rede von einer dritten Gruppe, die ein großer Bauunternehmer zu bilden unternahm, indem er versuchte, alle Bauhandwerker, die Maurer, die Steinmetze, die Zimmerleute, die Schlosser, die Tischler, die Dachdecker, die Zimmermaler, zu einer großen Gesellschaft zu vereinigen, der sich auch die Architekten und bildenden Künstler anschließen sollten, abgesehen von den Kunsttischlern, den Tapezierern, den Bronze-Fabrikanten, selbst auch den Uhrmachern und Juwelieren. Das Beispiel der Erächerie hatte den fruchtbaren Gedanken der Association nach natürlichen Gruppen ausgestreut, und die Gruppen bildeten sich nun ganz von selbst, durch Nachahmung, infolge des Dranges aller nach so viel Leben und so viel Glück als möglich. Das Gesetz des menschlichen Schaffens übte seine Wirkung, und es wird seine Wirkung mit wachsender Kraft üben, wenn die Wohlfahrt des Geschlechts es erheischt. Zwischen den verschiedenen Gruppen schlang sich ein gemeinschaftliches Band, welches sie eines Tags, einer jeden ihre Eigenart belassend, vereinigen wird zu einer großen socialen Neuordnung der Arbeit, die das einzige Gesetz des Reichs der Zukunft bilden wird. (Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der kranke Liebling.

Ein Kapitel aus der Vogelheilkunde.

Vor allem soll derjenige, der einen kranken Kanarienvogel sofort vom gefunden unterscheiden will, einige sehr wichtige äußerliche Merkmale ins Auge fassen. Diese hat Dr. Karl Ruy, der kürzlich verstorbene Ornithologe, kurz und bündig folgendermaßen

skizziert: Jeder Vogel, sagt er, der nicht munter und frisch erscheint, nicht lebhaft Bewegungen und klare, sondern trübte und matte Augen, schmutzige oder verklebte Nasenlöcher, nicht ein glatt und schmeid anliegendes, sondern ein aufgeblähtes, wohl gar am Unterleib beschmutztes Gefieder hat, der still mit untergestecktem Kopf dasitzt, vielleicht gar kurzatmig ist, zeitweise einen schwachen Ton, Geräusch oder Pfeifen beim Atmen hören läßt, beim Nagen nicht aufmerksam wird, sondern etwa schon apathisch dasitzt, muß als erkrankt sofort von den andern entfernt werden. Auch achte man darauf, daß beim gesunden Vogel die Brust fleischig und der etwas zurücktretende Unterleib gelblichweiß ist.

Am meisten verdrückt uns selbstverständlich, wenn unser Liebling heiser wird und demgemäß seinen bisher so fröhlich hinausgeschmetterten Gesang einstellt. In diesem Fall muß man vor allem zu ergründen suchen, was die Ursache dieser plötzlichen Heiserkeit sei. Zuweilen tritt nun diese sogar ein, wenn der Vogel seine Keßfertigkeit in ein gar zu helles Licht gerückt hatte. Man muß ihm also wohl oder übel Schweigen auferlegen, und das erzielt man sofort, wenn man den Käfig verdunkelt. Sollten noch mehrere Singvögel im Raume sein, so ist der Patient in ein andres Zimmer fortzuführen und dort gleichfalls zu andauerndem Schweigen zu verpflichten. Einige Vogelzüchter haben vorgeschlagen, gegen diese Art von Heiserkeit Eidotter, mit Zucker verrührt, Trinkwasser, das durch Malzzucker versüßt worden, oder gar einen in Del getauchten Mehlwurm zu verabreichen. Allein all diese Mittel sind kaum von nöten, wenn die Krankheitserscheinung bestimmt nur auf den oben angegebenen Grund zurückzuführen ist.

Eigentlich doch ein exotischer Vogel, wenn er auch schon durch Generationen fortreichende Ausbreitung bei uns heimisch geworden ist, hat der Kanarienvogel selbstverständlich in nicht geringem Maße unter den Unbilden des nordischen Klimas zu leiden. Ein unworfsichtig geöffnetes Fenster, etwas Zugluft, und unser Liebling hat eine Erkältung weg. Den einfachen Schnupfen, also den Katarrh der Nasen-, Rachen- oder Mundhöhle, heilt man nun mit Leichtigkeit, wenn dem Patienten Nasenlöcher und Schnabel mit einer Federfahne, die vorher in Salzwasser zu tauchen ist, ausgepinselt wird. Allenfalls mag man nachher noch diese Körperteile mit einer weichen Federfahne, die zuvor mit Mandelöl getränkt worden, gut anfeuchten. So geringfügig diese Krankheit ist, macht sie doch dem Kanarienvogel viel zu schaffen. Infolge der Hitze, die den kleinen Körper befallen, wird nämlich die Zunge trocken, und geradezu hornartig — ähnlich wie es ja auch dem Menschen in gleicher Lage ergeht. Da sind nun arge Tierquälereien auf den unheimlichen Gedanken gekommen, dem armen Geschöpf mit einem Federmesser diese trodrene Haut fortzuschälen oder auch vermittelst des Fingernagels die Spitze abzukneifen. Der Volksaberglaube meint ja auch heute noch, den "Pips" bei den Säugern auf diese Weise am einfachsten heilen zu können; erst der sich immer mehr bahnbrechenden wissenschaftlichen Tierheilkunde wird es hoffentlich gelingen, solcher Grausamkeit endgültig den Garaus zu machen.

Selbstverständlich hat der Kanarienvogel auch unter Verdauungsstörungen aller Art zu leiden. Die Ursachen liegen zumeist in einer nicht richtigen Fütterungsmethode. Der Patient ist träge, unlustig, appetitlos. Man verabreiche ihm dann eine recht leicht zu verdauende Kost, der etwas Salz zuzufügen ist, und sorge stets für matt gewärmtes Trinkwasser. Sehr gute Dienste leisten einige Tropfen Rotwein, die jenem beigemischt wurden. Oder man verschafft sich eine Schote Capernepfeffer, die gleichfalls ins Trinkwasser gelegt werden muß. Wenn solche Verdauungsstörung mit offener Verstopfung verbunden ist, so muß man dem Patienten neben andern Abführungsmitteln täglich ein- bis zweimal ein bis zwei Tropfen Ricinusöl eingeben. Zuweilen wird schon die nötige Erleichterung herbeigeführt, wenn man Grünfutter, also ein Salatblatt, oder gar eine süße Mohrrübe verabreicht. Daß der Vogel an Verstopfung leidet, erkennt man leichtlich daran, daß der Patient beständig mit dem Hinterkörper wippt. Der Zustand ist unter allen Umständen sofort zu beseitigen, weil sich sonst leicht daraus allerhand weitere gesundheitliche Mängelheiten und Ungelegenheiten ergeben können.

Ebenso muß dem etwa zu reichlichen Stuhlgang stets möglich sofort ein Damm gesetzt werden. Der Patient darf nicht das mindeste Grünfutter bekommen; er muß vor jeder Erkältung gewahrt sein; als Futter soll er Mohnpflanzen erhalten und täglich, genau bemessen, einen Tropfen Opiumtinktur ins Trinkwasser. Ältere Vögel pflegen übrigens nur dann von solchem Darmkatarrh befallen zu werden, wenn man ihnen unzuträgliches oder gar verdorbenes Futter verabreichte, dagegen kann dieser Zustand bei jüngeren schon infolge einer geringen Erkältung auftreten. Als charakteristische Krankheitszeichen führt Dr. Ruy an: weißliche oder gelbliche, schleimig werdende Entleerungen, Zusammenleben der Federn am Hinterleib, aufgeriebene, wohl gar entzündete Entleerungsöffnung. Uebrigens sind diese festgestellten Federn sofort mit einem sehr weichen, in lauwarmes Wasser getauchten Schwamm auf das peinlichste zu säubern. Sollte die Körperstelle eine Entzündung zeigen, so wird diese durch Bestreichen mit etwas Mandelöl baldigt gehoben sein.

Eine sehr merkwürdige Krankheit, von der Kanarienvogel sehr häufig befallen werden, ist die sogenannte "Blähsucht", auch "Windgeschwulst" geheißen. Der Patient ist gewissermaßen in eine den

gesamten Körper umgebende Anschwellung gekühlt, indem sich die Haut gelockert hat und der entstandene freie Raum mit Luft gefüllt ist. Der Untunde erschrickt wohl bei solchem Symptome, doch ist der Zustand an sich meistens ganz und gar nicht gefährlich. Das Uebel hat seinen Grund hauptsächlich in Verdauungsstörungen; die man beseitigt, indem die notwendige zweckmäßige Fütterung eingeführt werden muß. Das örtliche Leiden selber wird gehoben, wenn man in die Bindgeschwulst recht vorsichtig mit einer zuvor peinlichst gesäuberten Stednadel sticht. Ein leiser Druck, und die angesammelte Luft entweicht. Die Stelle mag darauf mit etwas Olivenöl, das ein wenig angewärmt ist, betupft werden. Ganz junge Kanarienvögel hülle man noch in Salichwatte, um den zarten Körper vor jedem Schaden zu bewahren. Der Patient wird bald wieder hergestellt sein, zinnal wenn der Pfleger bezüglich der Fütterung ja nicht die nötige Sorgfalt vernachlässigt.

Eine andre, ziemlich häufige und zugleich ungefährlichere Krankheit, als es den Anschein hat, besteht in der Entzündung der Würzeldrüse. Diese hat nämlich im körperlichen Haushalte unsres kleinen Lieblings insofern einen sehr wichtigen Zweck zu erfüllen, als hier die zum Bedecken des Gefieders nötige Fettabsonderung aufgespeichert ist. Wenn sich diese nun gar zu reichlich ansammelt, so verhärtet sie wohl und bietet ein geschwulstartiges Aussehen. Ehe man an eine Kur geht, hat unbedingt die sehr sorgfältige Unterzucht voranzugehen, ob Eiter vorhanden sei oder nicht. Nur im ersteren Falle ist ein vorsichtiger Einschnitt zu machen und die kranke Absonderung durch leisen Druck zu entfernen. Sonst ist die Drüse einfach mit erwärmtem Olivenöl zu bestreichen oder in lauem Wasser abzubaden. Leicht verdauliches Grünfutter, viel Bewegung, kurz alles, wodurch die Verdauung gefördert wird, müssen gleichfalls der Kur einverleibt werden. Sollte regelrecht eine Entzündung der Würzeldrüse — womit übrigens fast immer Diarrhöe verbunden zu sein pflegt — vorliegen, so müssen die Fieber in nächster Umgebung der kranken Stelle geschickt beseitigt werden und die letztere durch Auflegen von mit Weivasser getränkten Läppchen die nötige Kühlung erhalten. Gefahr ist für den kleinen Patienten nicht vorhanden; man muß nur schnell die oben angerathene Kur anwenden.

Augenkrankheiten beseitigt man, indem eine lauwarne Zinkvitriollösung (1:600) in das entzündete Lid gepinelt wird. Bei rheumatischen Beschwerden ist das erkrankte Glied mit warmem Del zu befeuchten und dann mit Watte zu umhüllen. Etwas entstehende Wunden werden schlimmstenfalls mit Arnikawasser gesäubert und darauf mit einer Mischung gepinelt, die aus 1 Teil Karbolsäure und 200 Theilen Olivenöl besteht. Geschwüre muß man, sobald sie reif geworden, durch einen Einschnitt öffnen, vom Eiter befreien und dann schlechtiweg als Wunde behandeln. Sehr häufig kommen beim Kanarienvogel Knochenbrüche vor, doch sie heilen auch ebenso leicht, wie sie entstanden. Schon Ruhe allein pflegt Genesung zu gewähren; sonst mag man die schadhafte Stelle mit einer wollenen Binde umwickeln, darüber eine zweite anbringen, die vorher in eine Auflösung von Wasserzucker getaucht worden, und über das Ganze feingepulverte Schlemmfreide streuen. In spätestens vier Wochen ist bestimmt Heilung eingetreten, und der kleine Patient wieder so guter Dinge, als habe er überhaupt kein Leids erfahren. — Th. V. G. A. I.

Kleines Feuilleton.

er. Der Ausflug. Langsam ging Martha den schmalen Fußweg entlang. Sie sah es gar nicht, daß sie sich weiter und immer weiter vom Lokal entfernte. Sie sah nur den Fluß, über den die weißen Segel zogen. Und dann die Wiese; wie bunt sie war! Hundertelei Blumen wuchsen darauf, Blumen, wie sie sie nie gesehen, wie sie wohl kaum der Herr Lehrer kannte. Er hatte wenigstens noch nie davon gesprochen in der Naturgeschichtsstunde.

Am schönsten mochte es oben auf dem Berge sein, ein großer Turm stand darauf, die Frau Nätin hatte gesagt, sie wollten nachher hinaufsteigen; man sähe von dort weit hinaus ins Land — so weit — bis nach Potsdam. Ja, das mußte herrlich sein! Viel schöner als zu Hause in der engen Hinterwohnung, wo die Sonne kaum zwei Stunden am Tage in das Fenster sah und es immer nach Mitters Waschtag roch.

In vollen Zügen sog sie die frische Luft ein; wie gebannt hing ihr Auge an den fernen Bergen.

„Martha!“ rief eine Stimme vom Lokal her. „Martha, wo steckst Du denn eigentlich? Martha! Martha!“

Sie fuhr auf und nun erst sah sie, wie weit sie sich entfernt hatte. Hastig wandte sie sich um und lief zurück: „Ja, da bin ich! Ja — Frau Nätin!“

Die Kanzleirätin stand an der Thür des Wirthshauses und hielt den kleinen Fritz an der Hand. Sie war sehr böse: „Wie kannst Du denn auf die Wiese laufen? Ich denke, Du packst auf den Jungen auf und nun läufst Du hier herum? Wenn Frischchen nun in den Sumpf geraten wäre?“

„Ich — ich — ich“ — sie versuchte eine Entschuldigung, es gelang ihr aber keine. Sie wußte nicht mal recht, was zu entschuldigen war. Sie griff nach des Knaben Hand, um ihn zu führen.

„Nimm ihn nur auf den Arm“, sagte die Kanzleirätin, „er ist sehr müde vom Umherlaufen. Nein, wie kommst Du ihn nur allein lassen!“ „Ja — ich — ich dachte doch, er wäre am Tisch und — und er war doch auch da, und die Wiese, und —“ sie brach ab. Sie hob Frischchen hoch.

Die Frau Nätin schalt noch immer: „Da nimmst man Dich nun mit und Du machst einem solchen Kerger. Nun komm wenigstens schnell, mach, mach! Du sollst noch einpicken helfen. Wir wollen jetzt hinauf zum Aussichtsturm.“

Martha verdoppelte ihre Schritte. Sie hatte Thränen in den Augen, sie sagte aber nichts mehr. Nein, wozu denn auch? Die Frau Nätin hatte gewiß recht, und es war ganz gewiß sehr unrecht, daß sie auf die Wiese gelaufen war. Sie hatte es doch aber wirklich gesehen, daß der kleine Fritz beim Tisch im Sande spielte. Frau Berger hatte noch mit ihm gesprochen dabei.

Sie hatten unterdessen das Lokal erreicht; an der Tafel erhob sich ein lautes Hallo: „Da sind ja die Ausreißer, wo waren sie denn nun?“ fragte die junge lustige Frau Berger.

„Wo sie waren? Ja, wo waren sie!“ Die Nätin war noch ganz empört: „Die Große läuft drüben auf der Wiese umher und den Jungen finde ich hinter dem Hause, beinah' wär er in den Sumpf geraten.“

„Es ist gar kein Sumpf hier“, sagte der Kellner, der eben mit dem Kanzeleirat abrechnete.

Die Nätin würdigte ihn keiner Antwort: „Ueberhaupt den Jungen allein zu lassen. Was rennt sie denn weg, das ist doch keine Art und Weise!“

„Na, es ist ihm ja nichts passiert“ — Herr Berger war immer der phlegmatische — „Ich denke auch, wir machen uns zurecht, wir kommen sonst nicht mehr auf den Turm.“

„Jawohl, eil' Dich, Martha.“ Die Kanzeleirätin klatschte in die Hände. „Hier packe den Knaben ein. Die Plaid's schnürst Du in den Riemen. Nein, stell' Dich nicht so ungeschickt an, das macht man doch so.“

Sie riß ihr das Paket aus der Hand und rollte ein Tuch zusammen: „So, nun schlägst Du die andern herum, aber rasch!“

„Kann Martha mir nicht noch ein Glas Wasser holen?“ fragte Frau Berger.

„Ja natürlich kann sie, eil' Dich, Martha!“

Das Mädchen nahm ein Glas und lief nach dem Brummen. „Drei Pakete haben wir —“ zählte der Kanzeleirat — „die Wickrolle ist ja schändlich schwer. Wird ein Stück Arbeit sein, die den Berg hinauf zu tragen.“

„Martha kann sie ja nehmen“, sagte Frau Berger.

„Sie hat ja die ganzen Pakete von der Bahn hergetragen.“

„Nein, Martha muß den Jungen tragen, der kann den steilen, hohen Berg hinauf nicht laufen.“ Die Nätin ereiferte sich schon wieder: „Ja, die Pakete, was machen wir denn aber mit den Paketen?“

„Ich kann sie ja in die andre Hand nehmen“ — erbot sich Martha. Ihre Augen strahlten, sie dachte gar nicht daran, daß das fürchtbar schwer sei, der dicke Junge und die großen Pakete. Sie dachte nur an den Turm und an den weiten Blick da oben. „Es geht ganz gut. Ich nehme Frischchen auf den linken Arm und in die Hand die Plaid's, und rechts trage ich die Wickrolle.“

„Jawohl, und lasse eins nach dem andern fallen. Ja, aber was machen wir denn nun?“

„Wir können ja jeder eins nehmen“, meinte Herr Berger.

„Ach ja, wir werden uns schleppen!“ Die Nätin schüttelte den Kopf. „Nein lassen Sie mal. Wir kommen doch wieder hierher zurück, nicht wahr? Na also, lassen wir die Pakete auf dem Tisch und Martha bleibt mit Frischchen hier und packt auf das Kind und die Sachen auf. Der Junge will ohnehin jetzt schlafen.“

„Bravo“, sagte der Kanzeleirat, auch Bergers nickten Beifall.

„Daß Du aber nicht vom Tisch weggehst, Martha.“ Die Kanzeleirätin sagte es sehr eindringlich. Du nimmst den Kleinen auf den Schoß und läßt ihn ein bißchen drusele.“

„Ja, ja.“ Martha hielt den Kopf tief gesenkt. Sie kam also nicht mit hinauf auf den Turm, ach, sie hatte es sich ja gleich gedacht. Es war immer so. Immer wenn sie sich auf etwas freute, kam zuletzt ein Hindernis dazwischen. Große Thränen standen in ihren Augen, während sie den andren nachsah. Langsam und unaufhörlich rannen sie über das schmale Gesicht.

„Es ist aber ein freundliches Kind, die Martha“, sagte Frau Berger, während sie den Berg hinanstiegen. „Immer gefällig, rennt und springt und hat sich, und Thnen nimmst sie doch manche Unbequemlichkeit ab.“

Die Nätin nickte: „Ja, es ist immer nett, so 'n kleines Mädel zur Seite zu haben. Ich hab' meinem Mann auch schon gesagt, ich nehme sie jetzt immer mit, das arme Ding hat ja sonst auch gar nichts von den Ferien.“

— Die mittlere Tiefe des Großen Oceans ist, nach den Verh. d. Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin“, neuerdings aus der Geschwindigkeit der Flutwellen berechnet worden, die von den letzten großen japanischen Erdbeben verursacht und von den selbstregistrierenden Flutmessern zu Honolulu und San Solito (bei San Francisco) aufgezeichnet wurden. Das Centrum des Erdbebens, von dem der Stoß ausging, lag unter einem Punkt in 39 Grad nördl. Breite und 144 Grad östl. Länge, und der Stoß fand statt 7 Uhr 32 1/2 Minuten nachmittags. In Honolulu begann 7 Uhr 37 Minuten abends das Meer zu steigen, und die Welle erreichte ihre größte Höhe 6 Minuten später, worauf noch mehrere schwächere Wellen folgten. Die Entfernung dieses Orts von dem Epicentrum des Erdbebens beträgt 6800 Kilometer, die Geschwindigkeit der Welle aber 225 Meter in der Sekunde. Hieraus ergibt sich für die durchschnittliche Tiefe des großen Oceans in der Richtung von

Japan auf Honolulu rund 4360 Meter., was dem bisher ermittelten Werte sehr nahe kommt. Auf der andern, von der Boge durchlaufenen Strecke ergab sich als mittlere Tiefe des Ozeans 4140 Meter. Hiernach dürfte die durchschnittliche Tiefe des Stillen Ozeans 4000 Meter nicht sehr erheblich überschreiten. —

Physiologisches.

—en. Das Jod im menschlichen Körper. Viele, vielleicht alle Grundstoffe führen in der Natur einen gewissen Kreislauf aus, indem sie von der unbelebten zur belebten Natur und dann wieder in umgekehrter Richtung wandern. Am bekanntesten ist der Kreislauf des Wassers, aber auch bei verschiedenen anderen, weniger bedeutenden Stoffen hat eine solche Bewegung eine erhebliche Wichtigkeit. Der Physiologe Bourcet hat jetzt vor der Pariser Akademie der Wissenschaften auf den Kreislauf des Jods hingewiesen, an dem der Mensch auch sehr wesentlich beteiligt ist. Noch vor wenigen Jahren wußte man überhaupt nichts davon, daß das Jod im menschlichen Körper vorkäme. Zuerst wurde es dann in der Schilddrüse entdeckt und dieser Fund wurde schnell auch für die medizinische Behandlung gewisser Krankheiten, die auf einen Mangel an Jod in der Schilddrüse zurückgeführt wurden, erfolgreich benutzt. Seitdem ist es dem genannten Gelehrten gelungen, das Jod auch im menschlichen Blut und in fast allen Organen nachzuweisen, auch festzustellen, daß es durch die Haut und ihre Organe ausgeschieden wird und sich demgemäß im Schweiß, an den Haaren und in den Nägeln findet, wie es ganz ähnlich auch für das Arsenik neuerdings durch Gautier ermittelt worden ist. Bourcet hat nun erkunden wollen, wie das Jod in den menschlichen Körper hineinkommt. Zunächst ist es schon in der Luft enthalten, ferner im Wasser des Meeres, der Flüsse und der Quellen, auch im Regenwasser und im Schnee, sowie in den Gewässern von Binnenseen. Andere Untersuchungen haben es in vielen Bodenarten gefunden und in der Ackererde scheint es niemals zu fehlen. Viel Jod enthalten die Meerespflanzen, aus denen der Stoff bekanntlich gewonnen wird, aber auch mancherlei Süßwasserpflanzen, so die große Familie der Algen. In den Landpflanzen ist das Jod erst durch neueste Forschungen ermittelt worden. Die Baumfrüchte und die stark mehligartigen Pflanzenstoffe enthalten Jod gar nicht oder nur in sehr geringer Menge, die Früchte der Sträucher haben davon etwas mehr. Die jodreichsten Pflanzen sind diejenigen, deren Wurzeln, Knollen, Blätter und Stengel als Nahrungsmittel dienen. Bourcet hat auch die französischen Weine auf ihren Jodgehalt geprüft und ihn am stärksten bei den Gewächsen der Landschaften Maconnais, Beaujolais, der Ostryenäen und der Aude gefunden, demnächst bei den Weinen der Gironde und des eisenhaltigen Bodens im Jura. Der Champagner enthält gar kein Jod. Hinsichtlich des Pflanzenreichs ist es also klar, daß das Jod in vielen dem Menschen als Nährstoff dienenden Gewächsen verbreitet ist. Es findet sich aber in nicht geringer Verbreitung auch in den Nahrungsmitteln tierischer Herkunft. 1800 Analysen haben ergeben, daß das Fleisch aller Fische und Weichtiere aus dem Meer und dem Süßwasser Jod enthält, am meisten in frischem, am wenigsten in mariniertem Zustande. Schlachtfleisch ist sehr arm an Jod, am meisten enthält noch Schweinefleisch, dann folgen der Reihe nach Hammel, Ochse, Pferd, Kalb und Hiel. Gefalzenes Fleisch ist jodreicher als frisches. Wildes Wassergeflügel enthält mehr Jod als zahmes Geflügel. Die Milch birgt ebenfalls Jod in sich, der Gehalt schwankt aber beträchtlich mit der Ernährung der Kühe. Jod ist auch in den Eiern enthalten, und zwar scheinbar mehr im Sommer als im Winter. Der Kreislauf des Jods begreift sich somit ganz leicht aus der Ueberlegung, daß es die Pflanzen aus dem jodhaltigen Boden aufnehmen, die pflanzenfressenden Tiere aus diesen, die fleischfressenden Tiere wieder von den pflanzenessenden, während der omnivore (allesessende) Mensch den Stoff sowohl aus den Tieren wie aus den Pflanzen erwirbt. —

Meteorologisches.

— Die Hitze in Nordamerika. Die „Nöln. Zig.“ schreibt: Wie fast alljährlich, so sind auch gegenwärtig wieder Nachrichten über zahlreiche Todesfälle infolge der Hitze, die in den östlichen Staaten Nordamerikas herrscht, in den Blättern zu lesen, an einigen Orten soll die Temperatur bis zu 101 Grad Fahrenheit oder 38,3 Grad Celsius gestiegen sein. Solche Temperaturen sind in Nordamerika aber keineswegs unehört, sondern können, wie die bisherigen Untersuchungen lehren, mit Ausnahme der Gebirgsgegenden, der Ostküste und der unmittelbaren Umgebung der großen Seen, dort überall vorkommen. Die höchsten in Nordamerika beobachteten Temperaturen hatte Arizona im Juni 1883 mit 48,3 Grad, Fort Yuma im Juli 1878 mit 47,8 Grad Celsius; in Mammoth Tank (Kalifornien) sollen sogar im Juli 1887 53,3 Grad beobachtet worden sein. Die größte Hitze tritt regelmäßig am Unterlauf des Colorado und Gila ein und erreicht 50 Grad Celsius im Schatten. Die zahlreichen Fälle von Sonnenstich, welche in den größten Städten des östlichen Teils der Union fast alljährlich gemeldet werden, sind nicht so sehr Folgen der hohen Temperaturen an sich, als der Gleichmäßigkeit dieser hohen Temperatur bei Tag und Nacht und der gleichzeitig großen Luftfeuchtigkeit. In der ersten Juliwöche 1872 war, nach Hamn, die mittlere Temperatur in New York 28,9 Grad und die Luftfeuchtigkeit 75 Proz. Die Sterblichkeitsziffer dieser Woche war größer als die der Cholerawoche 1860 und der Grippe-

woche im Januar 1890. In Arizona und Südcolorado beeinflusst die sehr viel höhere Hitze, welche dort im Sommer eintritt, die Sterblichkeit nicht merklich, weil die Luft dabei trocken ist. Während in Südkalifornien Temperaturen von 50 Grad C. im Schatten herrschten, stand das feuchte Thermometer nur auf 23 Grad bis 25 Grad, und der gegen direkte Hitzeabstrahlung geschützte Beobachter fühlte fast die Kühle eines Sommernachmittags. Die vom feuchten Thermometer angegebene Temperatur ist diejenige, welche das Hitzegefühl für den Menschen in erster Linie bestimmt. Sie beträgt durchschnittlich für den Osten der Vereinigten Staaten 18,5—24,5 Grad, in den heißesten westlichen Teilen der Union dagegen nur 15—21 Grad. Aus diesem Grunde erscheint, wie Hamn treffend hervorhebt, der Sommer der Neu-England-Staaten heißer als derjenige der Wüsten von Arizona und von Südkalifornien. Hieran sei noch eine Bemerkung angeknüpft. Nach sehr heißen Tagen findet man in den Blättern häufig Angaben der höchsten Temperatur, bisweilen sogar die Temperatur des trockenen Thermometers in der Sonne. Solche Angaben haben keine Bedeutung zur Beurteilung der Unbehaglichkeit der Hitze, vielmehr sollte statt ihrer der Stand des feuchten Thermometers im Schatten angegeben werden, dieser ist es, der das Hitzegefühl des Menschen zum Ausdruck bringt. —

Humoristisches.

— Der mißverständene Zimmerherr. Dienstmädchen: „Gnädige Frau, ich glaube, der Herr Doktor, welcher bei uns wohnt, ist ein Dichter?“
Hausfrau: „Warum denn?“
Dienstmädchen: „Denken Sie, sogar auf seine Bücher und auf die Kommode hat er mit dem Finger geschrieben: Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen!“ —
— Summarisch. Dame (zur Freundin): „Wie war's denn am gestrigen Ball?“
Freundin: „Schön und nicht schön, meine Tochter hat sich einen Schnupfen und einen Mann geholt!“ —
— Stimmt! Lehrer: „Was geschieht, wenn man durch einen Zylinder einen Querschnitt legt?“
Müller: „Man kann ihn nicht mehr aufseken.“ —
(„Meggend. Hum. Bl.“)

Notizen.

— Hermann Heijermans's holländisches Schifferdrama „Die Hoffnung auf Segen“ (op hope van Zegen) erlebt am Sonntagabend im „Neuen Theater“ (Rekthaler Ensemble) seine Erstaufführung. —
— Das in Aussicht genommene Monbijou-Theater wird 1800 Plätze haben. Man will in diesem Theater das Repertoire eines guten Stadttheaters: Schauspiel, Lustspiel und Oper pflegen. Die Eröffnung des neuen Hauses soll am 1. Oktober 1902 erfolgen. —
— „Schall und Rauch“ wird im nächsten Winter in Form eines Vereins regelmäßige Vorstellungen veranstalten, in die auch die andren Künste mit hineingezogen werden sollen. —
— Das Friedrich Wilhelmstädtische Theater eröffnet am 1. August mit dem „Zigeunerbaron“, worin Siegmund Steiner auf Engagement gastieren wird, seine neue Spielzeit. Im September wird Ziehrers neue Operette „Der Landstreicher“ gegeben werden. —
— Thomas Koschat wird im Velle-Alliance-Garten nur noch sechs Konzerte veranstalten. —
— Eine deutsche Expedition nach Central-Brasilien ist unlängst unter Führung von Dr. Max Schmidt abgegangen. Die Expedition will die Sitten der centralbrasilianischen Indianer studieren. —
— Das alpine Notsignal. Der „N. Zür. Zig.“ zufolge ist als alpinus Notsignal bei Unglücksfällen in den Bergen international vereinbart worden: sechs hörbare oder sichtbare Zeichen in ungefähr einer Minute wiederholt, z. B. Rufen, Juchzen, Pfeifen, Schüsse, Schwenken mit einem Tuch oder Kleidungsstück, bei Nacht Schwenken mit einer Laterne oder sonst mit Licht oder Feuer. Das wesentliche Erkennungsmerkmal ist die sechsmalige Wiederholung. Jedermann, der dieses Zeichen sieht oder hört, ist verpflichtet, unverzüglich Hilfe zu leisten; wenn das nicht möglich ist, Hilfe zu holen oder wenigstens sofort gehörigen Orts Anzeige zu machen. Die Antwort auf das alpine Notsignal, zum Zeichen, daß es gesehen oder wenigstens gehört worden sei und daß Hilfe komme, sind drei Zeichen in einer Minute, mit Unterbrechung von einer Minute ungefähr. Das alpine Notsignal darf nur gegeben werden, wenn Leben oder Gesundheit von Menschen in Gefahr sind. Vor Mißbrauch wird gewarnt. —
— Telegrammegebühren. Der „Matin“ giebt eine Uebersicht über die Telegrammgebühren, die sein „Weltreisender“ Gaston Stiegler in den einzelnen Städten zu zahlen hatte resp. noch zu zahlen haben wird; es kostet das telegraphierte Wort: in Berlin 12 Pf., in Petersburg, Moskau und Samara 32 Pf., in Omsk, Krasnojarsk, Irkutsk und Stretenok 88 Pf., in Chabarowsk und Wladiwostok 112 Pf., in Rangasaki und Yokohama via Malta 776 Pf., via Sibirien 616 Pf., in Vancouver 232 Pf. und in New York 100 Pf. Ein Telegramm aus Wladiwostok, das 940 Worte enthielt, kostete 1316 Fr. —